Die

„Silberne Hochzeitsreise"

Novelle von

Hans Brandenburg

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Die

„Silberne Hochzeitsreise"

Novelle

von

Hans Brandenburg

1937

Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz

Sächsische Landesbibliothek
Dresden

1937 IVa 147

37. 7. 243*

„‚Silberne Hochzeitsreise‘ ist schon sprachlich falsch", sagte der Naturheilkundige Georg Engelbrecht zu seiner Frau Margritt, als sie schon wieder davon anfing, das bevorstehende Jubelfest mit einer solchen Reise feiern zu wollen. „Ich bitte dich: was würdest du wohl sagen, wenn ich von einer verwahrlosten Kinderanstalt, einer reitenden Artilleriekaserne, einem wollenen Strumpfgeschäft, einem trockenen Früchtehändler spräche? Zwar gebe ich zu, daß in deinem Falle der Fehler unvermeidlich ist: die Zusammensetzung ‚Hochzeitsreise‘ darfst du nicht trennen, wenn der damit nun einmal verbundene Begriff erhalten bleiben soll. Sobald man aber das ‚Silberne‘ vorsetzt, bezieht es sich auf die Reise statt, wie doch gemeint, auf die Hochzeit. ‚Silberhochzeit‘ sagt man ja freilich auch, aber ‚Silberhochzeitsreise‘ würde gespreizt klingen und wäre außerdem ein Bandwurm. Doch was sich nicht klipp und klar ausdrücken und in ein richtiges Wort fassen läßt, ist auch seinem Inhalt nach schief und falsch. Man macht eben keine silbernen Hochzeitsreisen, sondern nur grüne, wo man selber noch grün ist und die Freuden der Flitterwochen, da man morgens, mittags und abends zusammen in den Federn steckt, schamhaft vor den Augen der Mitwelt verbergen will. Wir zwar haben uns das nicht leisten dürfen, wir waren zu arm. Wir reisten nur auf der Landkarte –"

„Ja", rief Frau Margritt zweck- und zielvergessen, undiplomatisch vor plötzlicher Erinnerungsseligkeit, „ja, und waren doch glücklicher auf unserer erträumten Hochzeitsreise als andere Paare auf ihrer wirklichen. ‚Erste

Station!' sagtest du, den Finger auf Augsburg haltend, und fuhrst fort: ‚Beinahe hätten wir es über unseren Zärtlichkeiten verpaßt. Aber da ist ja schon der Schaffner, der uns für ein gutes Trinkgeld das Abteil zweiter Klasse allein überlassen hat. Aussteigen, meine Herrschaften, lächelt er, die Hand am Mützenschild. Und nun die Hochzeitsnacht im ersten Hotel. Das Zimmer in den Drei Mohren ist bestellt.' So phantasiertest du. Und wir feierten die Nacht doch nur in der dürftigen Kammer unserer damaligen winzigen Dorfwohnung."

Allein Georg Engelbrecht führte den ehelichen Meinungsstreit mit seiner Gattin, wenn auch aus anderem Grunde, ebenso schlecht. Er war in seine Ablehnung ihres Wunsches und Planes derart verrannt, daß er blind kämpfte und sich weder in Erinnerungen fangen ließ noch die Blöße ausnützte, die sie sich gerade mit jener Rückschau gab. Statt damit aufzutrumpfen, daß es also schon damals auf eine wirkliche Reise gar nicht angekommen sei, verfolgte er nur seinen eigenen Gedankengang, mochte dieser vielleicht auch in einer Sackgasse endigen: „Was wir Jungen versäumten, können wir Alten nicht nachholen. Wir haben erwachsene Kinder draußen in der Welt, wir sind neuerdings bereits Großeltern. Eine Silberne Hochzeitsreise ist nicht nur grammatikalisch unrichtig, sondern obendrein lächerlich, du altes Suppenhuhn."

„Ich will überhaupt von dem Fest nichts wissen", suchte er die Auseinandersetzung zu schließen, indem er sich vom Frühstückstisch auf der weinlaubumrankten Veranda erhob und, den heraufragenden Blütenwipfeln seines Obstgartens den Rücken kehrend, ins Zimmer trat und dort an

das Fenster, um zu sehen, ob nicht schon, vorbei an den Giebel- und Traufhäusern seines bayerisch-schwäbischen Marktfleckens, die ersten Patienten über den Platz daherkämen, denn er glaubte ein paar Bauernfuhrwerke auf dem Katzenkopfpflaster gehört zu haben. Doch da sie weitergeholpert sein mußten, also nicht ihm galten, wandte er sich noch einmal zur Gattin zurück: „Ich will von dem Fest nichts wissen, hörst du, und andere wissen gottlob nichts davon, nicht einmal unsere Kinder wissen den Tag genau. Es ist dir ja bekannt, daß ich schon Geburtstage hasse und geheimhalte, diese indiskreten, unverschämten Glockenschläge, die nur an das Ablaufen der Lebensuhr mahnen; in dieser Beziehung bin ich ein guter Sohn der katholischen Kirche, die ihren Takt, ihr Stilgefühl, ihren Lebensgeschmack auch darin offenbart, daß sie nur die Namenstage begehen läßt, die uns selbst und den Mitfeiernden nicht das Älterwerden anzeigen. Die Menschheit hat sich den Fluch der selbsterfundenen Zahlenwelt aufgeladen, und keiner ist mehr so jung oder so alt, wie er sich fühlt, sondern wie ihm die infame Rechenmaschine, die er sich in seinen Hirnkasten hat einsetzen lassen müssen, vorrechnet, um mit ihrem mathematischen Krämersystem seine Lebenstage zu messen und zu zählen und sein warmes Herz, sein Blut, seine Pulse durch Statistik und Tabellen zu vereisen. Das wäre erst Naturheilkunde, wenn ich mir und meinen Patienten den natürlichen Kalender des eingeborenen Kraftmaßes statt des Zahlenmaßes zurückgeben könnte, einen Kalender der Gezeiten statt der Zeit, die Weisheit des Gefühls statt des kalten Rechenmeisters der addierenden Vernunft. Die Zahl fällt wie ein Meltau auf frühe und späte Blüten.

Und die Fünfundzwanzig vollends ist nichts als ein Memento mori: Mich wirst du aller Voraussicht nach nicht noch einmal genießen, du bist auf der anderen Seite des Berges, mein Lieber, du sitzt auf der Rutschbahn. Ist das ein Verdienst oder auch nur ein erfreulicher Zustand, die gefeiert werden müssen? O ja, man versilbert diese Zahl, man streicht sie hübsch an mit dem Schnee und Eis des Winters und Alters, umgibt sie mit einem Kranz aus gefrorener Myrte, und das Jubelpaar in Schlafrock und Häubchen läßt sich aus der Jugendzeit vorsingen: ‚O wie liegt so weit, was mein einst war.' Ha, wenn das, was mein einst war, nicht noch immer mein ist, ja, nun erst recht, und mir nicht immer näher kam und sich nicht mehrte, dann ist es niemals mein gewesen. Aber jene sentimentale Bleich- und Bleifarbe paßt zu uns nicht: ich sehe noch kein einziges Silberfädchen in deinem braunen Haar und noch keines in meinem blonden."

„Nun trink mal erst deinen Kaffee aus", beruhigte ihn Margritt, „es ist noch früh, und Jenzi ist unten, sie ruft dich schon zur Sprechstunde. Auch hast du die Zeitung noch nicht gelesen." „Wenn du mich daran hinderst, indem du den schönen Frühlingstag gleich mit ungemütlichen Gesprächen anfängst", murrte er. „Nur du bist ungemütlich geworden", lachte sie, „und hast dich dazu in lauter Widersprüche verwickelt, du Mathematikfeind und Grammatikpedant zugleich! Da niemand unsere Silberhochzeit weiß und du sie nicht feiern wirst – wie können wir uns dann durch die späte Hochzeitsreise lächerlich machen? Es ist eben keine, ich verlange ja durchaus nicht, daß du sie so nennst, sondern es sei nur eine gemeinsame

Reise schlechthin, die doch einem alten Ehepaar so gut erlaubt ist wie einem jungen. Aber wenn dein noch ist, was dein einst war, ja, wenn es immer noch mehr dein wurde, so vielleicht doch auch ich. Und wäre es da wirklich sträflich oder sinnlos oder unnatürlich, bei der erreichten Fünfundzwanzig ganz still unter uns dem Himmel für Vergangenheit und Segenwart, für die Vergangenheit als Segenwart, zu danken, die Zukunft aber meinetwegen deinem verabscheuten kalten Rechenmeister zu überlassen oder besser auch sie dem guten Weltenmeister anheimzustellen? ‚Ich sehe dein liebes Angesicht, ich sehe die Schatten der Zukunft nicht', hast du mir an meinem letzten Geburtstag in einen Band Storm geschrieben, du Segner der Geburtstage. Auch hast du schon öfter nach einem Silberhaar bei mir gesucht, um es noch mehr als mein braunes zu lieben, wie du sagtest. Ich war fast traurig, daß du noch keines fandest, ich hätte ja stolz darauf sein müssen, jetzt aber muß ich mich davor fürchten. Denn jetzt willst ja gerade du mit einmal nicht mehr, daß wir so jung sind, wie wir uns fühlen. Jetzt nennst du mich ein altes Suppenhuhn" – sie zerdrückte eine Träne in ihrem schönen braunen Auge –, „doch heute nacht, ja, es war schon Morgen, es war erst heut morgen, flüstertest du, auch die Singvögel erlebten, wenn das Nest ausgeflogen, die Liebe noch einmal ohne Ziel und Zweck, und dies freie Spiel sei das Schönste an der Liebe, doch nur dann, wenn sie Senist, Brut und Aufzucht vorher freudig geleistet habe." Sie verbarg sich, schamerglüht wie eine Braut, an seiner Brust. Er aber küßte durch ihr Haar hindurch in ihr Ohr den kleinen Satz: „Es bleibt auch dabei, du süße Taube."

Da glaubte sie ihr Spiel gewonnen zu haben und ihm nur noch einen letzten kleinen Schlag mit seinen eigenen Waffen versetzen zu müssen: „Ich will ja nicht, daß wir Zugvögel werden, wie wir es früher einmal waren, aber auch diejenigen Singvögel, die im Herbst daheim bleiben, haben, wenn die Jungen flügge geworden sind, noch eine Zeit des Schweifens und genießen sie. Schau, Georg: Wenn du einerseits zugibst, daß wir uns noch jung fühlen – ist es da logisch, wenn du andererseits behauptest, wir könnten Versäumtes nicht mehr nachholen? Warum wohl nicht? Nun haben wir das Reisegeld, das uns damals fehlte. Und da willst du dennoch, daß wir nicht mehr fliegen, sondern zwei Nesthocker sind, die das Alter vorzeitig herbeirufen? Vom Zeitmaß, von der Fünfundzwanzig soll nicht mehr die Rede sein, ich schwöre es dir, aber von dem inneren Kalender unseres jungen Gefühls und unseres Kraftmaßes, den ja gerade du dir und deinen Patienten wünschest. Du kannst ihn bei allen, die nicht gerade hoffnungslos krank sind, wirklich einführen, wie du es möchtest, und sie heilen, doch nur, wenn du mit gutem Beispiel vorangehst, deshalb muß es zunächst einmal heißen: Arzt, hilf dir selbst!"

Aber sie zog sich nur einen unerwarteten Gegenschlag aus ganz anderer Richtung zu. „Wir haben das Reisegeld?" rief ihr Mann. „Ja, so wie Frauen rechnen!"

„Aha, jetzt bist also du der Rechenmeister, da bin ich gespannt", lachte sie dazwischen, seine neuen Einwände noch nicht ernst nehmend.

„Gewiß, in diesem Falle muß ich rechnen", erwiderte er, „weil du mich dazu zwingst. Wir haben das Reisegeld – gut! Doch wenn wir es aus-

geben, geben wir damit noch weit mehr aus und vielleicht sogar alles, was wir haben. Schon lange hätten wir Reisegeld, dennoch konnten wir nie zusammen fort, das hast du früher eingesehen, nur jetzt willst du es nicht mehr, wo es noch unmöglicher ist. Früher saßen nur rings in den Nachbarorten Ärzte, die mich, den Quacksalber, verhöhnten, beneideten, bekämpften und mir zu schaden suchten, wo und wie sie konnten, und mir Patienten die Menge wegschnappten, wenn ich nur einmal eine Woche krank war. Jetzt aber haben wir ja die Konkurrenz, den Rivalen und Feind hier am Platz, den Herrn Doktor Handelshauser, dem der ‚Herr Engelbrecht' ein Dorn im Auge ist, der bloße Wunderdoktor. Er überwacht mich auf Schritt und Tritt, er zieht bereits öffentlich und mit wachsendem Erfolg gegen mich zu Felde, ich fürchte, er führt darüberhinaus noch ganz etwas Besonderes im Schilde und wartet nur auf meine Abwesenheit, um dann meine Praxis auffliegen zu sehen. Freilich muß ich mir selber helfen, denn einen Vertreter finde ich als Kurpfuscher nicht."

„Du weißt, daß du kein Pfuscher bist", versetzte die Frau, „aber ein Schwarzseher scheinst du geworden zu sein, ja, was Handelshauser betrifft, ein Gespensterseher, und also in der Tat schon zu altern. Georg, mach mich doch nicht lachen. Deine Stellung hat sich immer sichtbarer gefestigt, dein Ruf immer mehr verbreitet, die Kranken kommen aus dem ganzen Umkreis, auch aus anderen, oft fernen Bezirken, ja sogar aus fremden Ländern, du kannst ihren Ansturm kaum noch bewältigen, aber du bedarfst dringend einer Ausspannung – mögen sie so lange hingehen,

wohin sie wollen, sie werden wiederkommen, sobald du wiedergekommen bist." – Und gerade weil sie seine trübe Stimmung aus der Bitterkeit seiner gesellschaftlichen Acht, die sie über zwei Jahrzehnte mit ihm getragen hatte, nur allzugut verstand, ging sie, in der Meinung, daß dies ihm am besten helfen würde, einfach darüber weg: „Du mußt einmal andere Luft atmen. Kurzum, sei vernünftig: wir reisen! Und zwar nach dem Norden."

„Nach dem Norden?" schrie er da fast wie ein Beleidigter und Empörter, und nun schien ihr wahrhaftig der Teufel los zu sein, da er jede Wendung, die sie dem Gespräche gab, unter Frontwechsel mit einem neuen und verschärften Angriff erwiderte, nur um ihr einfach unter allen Umständen die Stirn zu bieten. „Nach dem Norden? Wo wir schon im Norden sind? Allzutief im Norden stecken? An der falschen Seite der Alpen sitzen? Da willst du auch noch der Sonne vollends den Rücken kehren statt ihr entgegenzuziehen?" Und er begann einen Vortrag über die jahrtausendealte Südensehnsucht der Germanen von den Völkerwanderungen, Heereszügen, römischen Kaiserkrönungen über Winckelmann und Goethe bis zu den Pilgern und deutschen Künstlern und zu den Hochzeitsreisen, da es ihr selbst ja nun schon einmal um eine Hochzeitsreise zu tun sei.

Allein er reizte sie nur, daß auch sie endlich dickköpfig wurde und es beklagte, durch ihn in das fremde Süddeutschland verschlagen, ja in das stockige und bockige Schwabenland verbannt worden zu sein mit seinen unzugänglichen Menschen, die einem genialen Arzte, so sehr sie ihm

nachliefen und zu Dank verpflichtet seien, das Leben sauer machten, was in Norddeutschland nicht vorkommen könne. Preis des Südens auf Kosten des Nordens sei nur ein altes, aber darum nicht weniger dummes Vorurteil. Der Norden sei farbiger als der Süden, und droben scheine die Sonne im Sommer weit länger. Auf Jahrhunderte unseliger Irrfahrten ins falsche Welschland müßten endlich Jahrhunderte der Heimkehr folgen, und der Norden sei unser aller wahre Heimat als der Ursprung unserer Rasse. Sie selbst stamme ja väterlicherseits von schwedischen Tierärzten ab, deren einer mit Gustav Adolf nach Deutschland gekommen sei. Allein sie wolle darum keineswegs gleich bis nach Skandinavien hinauf, sie wolle in Deutschland bleiben, nur das Nordmeer müsse sie einmal sehen, nach dem sie eine Sehnsucht wie ein natürliches Heimweh habe.

Er wiederum blieb ihr die Antwort auf ihre Herabsetzung Süddeutschlands und seines Schwabentums nicht schuldig, obwohl sie ja nicht ihn damit gemeint hatte, sondern nur die Landsleute, die gerade auch ihm, wie er selber gesagt, das Dasein erschwerten, und ging so weit, ihren Ahnherrn, den Roßarzt, zu verunglimpfen und seinen Ketzerkönig, der mit seiner schwedischen Mordbrennerbande das größte Unglück über Süddeutschland gebracht habe.

Da fiel sie ihm lachend um den Hals: „Ja ja, behalte nur recht, ich habe deine Schwaben geschmäht, und du schmähst dafür meine Ahnen aufwärts bis ins zehnte Glied, ich habe es nicht anders verdient. Wenn du nur reisen willst! Und du sprichst ja nun selbst vom Reisen, davon, daß

es dich nach dem Süden zieht. Wohin – das ist mir im Grunde einerlei. Oder vielmehr, wie es in meiner Lutherbibel heißt: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen!"

Er entzog sich ihrer Umarmung nicht, aber erwiderte: „Ich habe nicht gesagt, daß ich reisen will. Und ich reise auch nicht. Ein- für allemal: es bleibt dabei. Andererseits will ich dir nicht im Wege sein, im Wege nach Norden. Ich habe noch immer jeden Wunsch von dir erfüllt, soweit es in meinen Kräften stand. Die Sache ist ja eigentlich ganz einfach. Kurz und gut: Du machst die Silberne Hochzeitsreise allein."

Sprachlos blieb sie zurück. Denn es war sein letztes Wort. Und die Zeitung blieb ungelesen, Zenzi hatte bereits zwei- oder dreimal gerufen, das Wartezimmer saß übervoll.

Er vermochte sonst in der Tat seiner Frau kaum jemals eine Bitte abzuschlagen. Seine Weigerungen und Ausflüchte diesmal, die Segengründe, die er erhob, waren zwar nicht lauter Finten, entsprangen aber doch einer noch tieferen Ursache, welche er, wenigstens in ihrer Ganzheit, vor Margritt geheim halten wollte. Und dies gelang ihm durch Scheingefecht und halbe Wahrheit, die ja immer das beste Versteckspiel ist, so vollkommen, daß die Gattin in ihrer Betrübnis über seinen hartnäckigen Widerstand und seine eigensinnigen Einwände nicht auf den leisesten Gedanken kam, er könne etwas zu verbergen haben.

Georg Engelbrecht war ein Bauernsproß, jedoch kein erstgeborener, der den väterlichen Hof zu erben hatte, sondern einer der späteren Söhne, und derjenige unter seinen Brüdern, der durch stärkeren Kopf und schwächere Glieder seinen Eltern zum geistlichen Beruf bestimmt schien. Allein er sprang aus der vorgeschriebenen Bahn, sobald er das Reifezeugnis zur Universität in Händen hatte, das er doch, nächst seinem Fleiß, nur dem Priesterseminar, den frommen Stiftungen und Almosen für angehende Gottesgelehrte verdankte, und wurde Mediziner. Schon damals also ein Abtrünniger und darum Geächteter, erstarkte er erst recht zu eigenem Willen und Weg. Den Hochschulbesuch verdiente er sich durch Hunger und Stundengeben; auch dies neue Studium indes befriedigte ihn nicht ganz, er wurzelte so sehr im Volkstum, daß es ihn bald aus Hörsälen und Kliniken zur Erforschung und Ergründung uralter Heilmittel zog, deren Gebrauch zwar meist verloren gegangen oder entstellt, aber immerhin auf dem Lande zum Teil noch überliefert war.

Seine frühe Ehe zwang zu früher wirtschaftlicher Selbständigkeit. In dem anrüchigen Ruhm eines vielgesuchten Naturheilkundigen war sein ganzes Glück seine Familie, die, verfemt unter den sogenannten Gebildeten, eines desto größeren Familienglückes genoß und, ohne nach rechts und links zu blicken, zusammenhielt. Er konnte die Kinder etwas Tüchtiges lernen lassen. Und die Quelle seines ärztlichen Naturwesens war stets von neuem das menschliche Naturwesen seiner Frau. Sie liebten sich, als wären sie der einzige Mann und die einzige Frau auf der Welt, und sie trug alles mit ihm, das Mißtrauen sowohl wie das übertriebene

Maß von Vertrauen, die beide man ihm entgegenbrachte. Zwar wollte sie ihn oft genug veranlassen, seine Feinde mit der Aufdeckung der Tatsache zu entwaffnen, daß er ursprünglich von akademischer Wissenschaft ausgegangen sei, aber er mochte nichts davon hören, und sie war auch wieder froh erstaunt und getröstet, daß er, der am Leben selbst schwer trug, die einzelnen Lebensumstände und Schicksalsfälle leicht nahm und, als Vergänglichkeitsphilosoph melancholisch und hypochondrisch, wenigstens sein Geheimnis, ein Berufsgeheimnis im eigentlichsten Sinne des Wortes, dem er ja allerdings seine großen Erfolge zu danken hatte, mit fast lausbübischer Verschmitztheit, mit kecker Eigenbrötelei, mit geradezu frechem Mutwillen lachend wahrte.

Jetzt, bei ihrer letzten Auseinandersetzung am Frühstückstisch, hatte er offen davon gesprochen, daß er seinen ärztlichen Gegner und Rivalen hier am Orte neuerdings besonders lebhaft am Werke wisse, und der Wahrheit gemäß gestanden, daß er hauptsächlich deshalb nicht reisen wolle, weil jener zu einem Schlage aushole. Allein zu welchem Schlage, hatte er wohlweislich verschwiegen. Er selbst wußte auch dies genau, ihm war bekannt, daß sein Gegner schon seinen Trumpf in Händen zu haben glaubte in Gestalt von Rezepten, die Herr Engelbrecht bei einer weit entfernten städtischen Apotheke seit Jahren gelegentlich einzureichen pflegte, für Fälle, wo auch ihm ein Giftmittel einmal notzutun schien, obwohl solche Rezeptur einem Naturheilkundigen gesetzlich verboten war.

Fühlte sich der Ehemann peinlich beschämt, weil es nun aufkam, daß es wirklich besser gewesen wäre, die von der Gattin je und je empfohlenen

Gegenmaßnahmen gegen feindliche Machenschaften rechtzeitig und vorbeugend zu ergreifen? Wollte er ihr rücksichtsvoll sehr schlimme Aufregungen ersparen, Aufregungen, die zumal gerade in die Zeit der Silbernen Hochzeit treffen mußten? Verzweifelte er daran, jenen Schlag parieren zu können, und gedachte er deshalb, Niederlage, Schmach und Unglück vorerst allein auf sich zu nehmen? Oder war es, daß es ihm Spaß machte, seinen größten Schwabenstreich allein zu Ende zu führen?

Genug, er bestand allen Ernstes darauf, sie solle und müsse reisen, die Silberne Hochzeitsreise allein antreten.

Zunächst betrachtete sie es als einen Scherz, auf den sie scherzend einging; auch als er Reisebücher besorgte und vor ihr aufschlug, glaubte sie, er werde natürlich mitfahren, ja, glaubte es nun erst recht, doch wie er ihr dabei nicht nur Wünsche zu entlocken suchte und Orte und Strecken empfahl, sondern auch eingehende Ratschläge für die Alleinreise einer Frau erteilte, wies sie alles zurück und weinte und schluchzte vor Schmerz und Zorn.

„Wie wär es mit Helgoland?", fragte er jedoch seelenruhig vor der ausgebreiteten schönen neuen Karte, ihres Ausbruchs gar nicht achtend, und hielt den Finger auf einen Punkt, wie er ihn vor fünfundzwanzig Jahren auf Augsburg gehalten hatte, diesmal aber mitten ins große blaue Meer hinein. Da strahlte ihr Auge denn doch plötzlich und unversehens unter den Tränen, und es entfuhr ihr: „Helgoland? – Nun, wenigstens die letzten acht Tage! Denn die friesischen Inseln möchte man doch auch kennen lernen und sich überhaupt an verschiedenen Stellen aufhalten,

da man nie wieder hinkommt." Noch sagte sie „man möchte", aber am nächsten Tage schon sagte sie „ich".

Er vergnügte sich köstlich, doch nur im geheimen, und drängte sehr auf die Abreise, denn es schien ihm seiner drohenden Sache wegen an der Zeit. Das erweckte beinahe ihr Mißtrauen: „Du kannst es wohl gar nicht erwarten, mich los zu sein?" „Aber, Liebste", erwiderte er, „es ist doch nur, weil du, wie ich dich kenne, nicht in die Hauptsaison und ihren Rummel hineingeraten, sondern lieber die unberührtere Stille vor der allgemeinen Reisezeit genießen willst." Dem konnte sie nicht widersprechen, und so setzte sie mit fieberhaftem Eifer ihre Vorbereitungen fort.

Immerhin blieb bei aller kindlichen Freude ein schmollender Trutz in ihrer Haltung, auch noch, wie er sie zum Bahnhof brachte. Und mitten in seinem Abschiedsschmerz konnte Engelbrecht kaum ein Lachen verbeißen, wie sie dann gar zu resolut in den Zug stieg, mit einer Entschlossenheit auf eigene Faust, und fast, als zöge sie zu Abenteuern aus, die Großmutter und Silberbraut.

3

Nun badete sie in der Nordsee, die kühne und unermüdliche Schwimmerin, die sie noch immer war. Anfangs, von den Inseln am Watt, schrieb sie im steten Tone des Bedauerns und der Anklage, weil er nicht mitgekommen sei: „Wenn Du das doch auch sehen könntest!" „Wie fehlst Du mir!" „Ohne Dich ist die Freude an dem allen nur halb!"

Aber dann kam Helgoland, und da waren ihre begeisterten Schilderungen nur noch voll Dank gegen ihn, daß er sie habe reisen lassen, und zuletzt noch hierher.

Er mußte lächeln bei dem Überschwang dieser Dankbarkeit, der fast nach schlechtem Gewissen klang, daß sie ihn nicht mehr vermißte und nun vielleicht alles gerade allein doppelt genoß, in ihrem schottischen Kleidchen, das sie sich so billig hätte kaufen können, da es hier zollfrei sei. Schimmernd stieg der rote, weißgeäderte Sandsteinfelsen in ihren Zeilen aus dem Meer, und Engelbrechts Lächeln wurde zum Lachen, wie sie sich in schwärmerische Visionen verlor: „Es ist der Thron eines jungen Meergottes. Er hat sich selbst diesen Thron errichtet, der gebräunte göttliche Seeräuber. Er ist mir leibhaftig begegnet, und ich darf seine Umarmung erleben. Er hat mich einfach, wie er es die Lummen lehrt mit ihren Jungen zu tun, aus dem Nest geworfen, daß auch ich zu gleicher Zeit schwimmen und fliegen lerne. O gewiß, er riecht nach Fisch und Seetang – doch wie sollte er nicht? Es ist schön! Er hat mich um seine ganze umflügelte Insel geführt: wie sein Spielzeug lagen die Gassen des Unterlandes drunten, Meerwasser drückt er in die Leitungen der Häuser, die Kinder läßt er seine Seesterne und Muscheln friedlich feilbieten, aber auch alles weit hinaus ist sein sturmwildes Reich, und was um die mit Krabben und Muschelschalen besprenkelten Stufen der Insel liegt, ist sein Strandgut, ist, wie ich, seine Beute: die braunen Segel und die silbernen Netze, triefend von den Wundern der Meerestiefe, die Reusen und Hummernkörbe und der um seinen Thron herumgehängte Schmuck der Girlanden aus

Tauen mit eingeknüpften bunten Korken und aus Schnüren mit Schollen und Flundern. Nachts vollt er den Dreistrahl seines Leuchtturmblickes über die Flut und holt die Sterne des Himmels herab, daß sie nicht nur golden gespiegelt auf den Wellen, sondern auch weiß, rot und grün mit allen Schiffen des Hafens tanzen. Dann wiegt er mich in einem Fischkutter, und ich spüre nur noch seinen salzigen Atem über mir."

Doch vergebens, daß der amüsierte und gerührte Georg Engelbrecht seine steigende Sehnsucht nach ihr unterdrückte und, befriedigt von Ausgang und Lösung seiner verschwiegenen Nöte, sie in einem Eilbrief zu längerem Bleiben aufforderte: die Helgoländer Woche wäre zu kurz, wo sie doch dies Letzte erst als das Schönste erlebe; vergebens sogar, daß er ihr telegraphisch weiteres Reisegeld schickte: wohl hatte sie nie mehr die herannahende Silberne Hochzeit erwähnt, allein das Datum war doch als Termin ihrer Heimkunft unumstößlich in allen ihren Briefen wiedergekehrt – sie ließ sich durch nichts davon abbringen.

So stand denn der Jubelgatte, von Ritterpflicht und treibender Sehnsucht doch auch noch zu einer kleinen Silberhochzeitsreise genötigt, an diesem Tage im Bahnhof zu Augsburg. Es war erst früher Nachmittag: sie hatte, nach kurzem Aufenthalt in Hamburg, unterwegs noch einmal übernachtet, um sich nicht erst am späten Abend dem Heimatort zu nähern, wo sie keinen Anschluß mehr bekam. Daß er ihr entgegenfahren würde, hatte er nicht geschrieben, er wollte sie überraschen, und da sie hier umsteigen mußte, konnte er sie nicht verfehlen.

Einen Blumenstrauß in der Hand, den er auf einem Gang in die Stadt

gekauft hatte, war er schon mehr als zeitig wieder auf dem Bahnsteig. Er ging ruhelos auf und ab, in Vorfreude und festlicher Gehobenheit, in wahrer Bräutigamserwartung, in fiebernder Ungeduld, und blickte immer wieder nach der großen Uhr: vorwärtshetzen hätte er den langsam springenden Minutenzeiger mögen, er, dem sonst die Jahre im Flug dahinzujagen schienen.

Aber die letzten Minuten schlangen sein schließlich erschöpftes Gefühl in einen furchtbaren Strudel. Als wäre dies Wiedersehen nicht Leben, sondern Tod, so sah er wie ein Ertrinkender sekundenschnell sein ganzes Leben an sich vorüberziehen, bis zu seinem jüngsten Kampf und Sieg. Was bedeutete dieser Sieg? Er bedeutete, daß der Kampf aufhörte, der langjährige, nun wohl für immer, bedeutete den ewigen Frieden, und dieser Friede bedeutete Alter, glatte Bahn, – Rutschbahn nun in Vollendung. Was hatte denn sonst sein Leben gebracht? Kranke über Kranke, die er halb betrog, weil noch mehr ihr Aberglaube als seine ärztliche Kunst sie heilte, und die doch ununterbrochen an ihm zehrten und ihm die Tage, die Jahre, die Jahrzehnte stahlen, Stunde für Stunde. Da war jener Kampf noch das Schönere gewesen, und dennoch sinnlos, weil er um Erlaubtes ging. Nein, Verbotenes nirgendwo, nur ein wenig Trotz und Stolz und Eigenwille, doch keine Abenteuer – und als Schauplätze elende Bierdörfer und dann, Jahrzehnte, ein Nest hämischer Kleinbürger, nichts anderes hatte er gesehen, auch nicht den Süden. Kinder keimten, schossen hoch und rissen sich los. Grausig komisch kam er sich vor, der vereinsamte Vater, mit seinem Blumenstrauß in der Hand, den er in einer fremden

Stadt der ihm vor fünfundzwanzig Jahren angetrauten Ehegattin über-reichen wollte. Abenteuer mit Frauen, weiß Gott, hatte er nicht gehabt, und das Temperament der eigenen Frau hatte er ans enge Nest und seine Pflichten gefesselt. Jetzt kam sie zum erstenmal zurück aus der Welt, in die er sie allein hinausgeschickt hatte, die Alternde. Wie sah sie doch nur noch aus? Ein Gesicht und ein Körper, denen die Jahre die Spuren des Welkens aufgeprägt hatten – gewiß, er hatte es nie gesehen, aber sie waren darum doch. Schau her, da wächst ja der Zug heran, unaufhaltsam rasend wie die Zeit und der Tod … Er fuhr wie ein schon Sterbender mit der Hand ans Herz: Es ist ihr doch nichts zugestoßen? Gott, wenn sie nicht drin säße! …

Das war sie doch nicht, die schlanke Dame im fremden schottischen Reisekostüm? – Mit einem Freudenschrei flog sie ihm um den Hals, himmlisch neu und doch urvertraut. Nein, da war kein Raum für die Spuren des Alterns – er sah sie vielleicht, aber sie waren nicht, es war nur das Wesen, ein zeitloses, unzerstörbares Wesen, das raumlos aus Margritts Blicken brach. Und er sah jene Spuren auch nicht, ja, nicht einmal ein Fremder hätte sie gesehen – so wunderbar verjüngt war sie, so federnd ihr Gang, so braun und gestrafft ihre Haut.

Sie hatte seine Blumen und er ihr Gepäck genommen. Doch da er, den freien Arm um sie gelegt, auf den Ausgang zuschritt, fragte sie erstaunt: „Fahren wir denn nicht gleich weiter? Willst du noch hier bleiben?"

Er drückte sie an sich, wobei seine Hand einen Augenblick in dem vor-

nehmen Jackett ihre Brust fühlte, und flüsterte: „Das Zimmer in den Drei Mohren ist bestellt."

Bevor er den Strauß besorgte, war er schon im Hotel gewesen, das Zimmer zu sehen und seinen kleinen Koffer darin zurückzulassen. Es lag nach einem großen Hof hinaus, einem seltsamen Hof, der, von den Fensterfluchten der Säştezimmer im Seviert umgeben, Lichthof und Speisesaal, Sommer- und Wintergarten zugleich war. Ein Glasdach war darüber gewölbt, das, je nach dem Wetter, mehr oder weniger geschlossen, aber auch bei Regen und Kühle wenigstens seitlich geöffnet blieb, um auch dann noch den Zimmern einigermaßen ausreichend Luft zu lassen. Drunten breitete sich mit einem Springbrunnen inmitten und mit Blumenbeeten eine grüne Rasendecke aus, um die herum auf breiter Kiesbahn weißgedeckte Tische standen. Engelbrecht hatte bei sich festgestellt, daß diese Zimmerlage im allgemeinen nicht nach ihrer beider Geschmack war, aber auch, daß Margritt mit ihm in einem besonderen festlichen Falle zustimmend dazu lächeln würde. Diskrete Streichmusik klang aus Lorbeerbäumen herauf, auch das war recht, und sie würde ja nicht gerade bis in die späte Nacht hinein klingen.

Indes Frau Margritt lächelte nicht: wie verzaubert lehnte sie sich, den Vorhang hochschlagend, zum Fenster hinaus; sie, die Landbewohnerin, sah die Großstadt, so wenig sie in ihr hätte leben können, wie ein Märchen,

und die Drei Mohren waren ihr ja ein Traum der Jugend, der sich nun verwirklichte. Tränenüberströmt ließ sie den Vorhang wieder fallen und wandte sich in das Zimmer zurück, der dankbaren Rührung nicht mehr mächtig, in der sie an die Brust ihres Gatten sank.

Vor fünfundzwanzig Jahren hätte er sie trotz der frühen Tagesstunde nicht so bald aus seinen Armen und aus diesem Zimmer gelassen, mußte er unwillkürlich denken, aber dachte dann gleich hinzu: Schöner noch ist es bei Nacht, und schöner noch ist es, warten, hinauszögern, steigern und so die Liebe noch stauen zu können. Aber dann wurde es dem alten Lebensmeister doch schwer, sich zu beherrschen, und er drängte die nun lächelnde Gattin fast unhöflich zur Tür: „Bei einem Gang durch die Stadt läßt sich am besten erzählen!"

Erzählen mußte er ja allerdings, ehe er das Wiedersehen so recht feiern durfte, erzählen noch mehr als sie, die in ihren Briefen alles Hauptsächliche schon berichtet hatte, und er war nun schließlich doch übervoll davon, noch voller als von seiner Liebe, oder vielmehr war das Erzählen, die endliche Enthüllung seines Geheimnisses, selber erstes Liebesbedürfnis und vordringlichste Liebespflicht.

Gleichwohl ließ er sich Zeit. Arm in Arm mit ihr die Maximilianstraße abschreitend, genoß er die offene Pracht dieses kaiserlichen Straßenprospekts und genoß er sein ruhiges Blut, das plötzlich kein Verlangen mehr kannte, kein Verlangen mehr brauchte, denn es war, als seien sie nie getrennt gewesen. Dennoch wurde nun diese Stadt, die Stadt ihrer bloß erträumten ersten Hochzeitsreise, auf dieser zweiten, späten aus Wirk-

lichkeit zum Traum ... Er und Margritt kannten Augsburg, sie brauchten nicht mehr auf Sehenswürdigkeiten auszugehen, dafür sah er jetzt den Norden, aus dem sie kam, und den Süden, den er suchte, vermählt wie sie beide, Norden nicht verwelscht, sondern Süden verdeutscht ...

Allein er sah nicht lange – er mußte sprechen.

Und da erfuhr sie denn: Den Prozeß wollte man ihm machen, angeklagt war er worden, Segenstand einer Gerichtsverhandlung war er gewesen! Mitten in ihrem ersten Schrecken triumphierte sie: „Auf mich hast du nie gehört. Ich hätte dies Unglück verhütet." Im nächsten Augenblick war sie gekränkt, empört, betrübt, daß er ihr zum erstenmal, und heimlich, verweigert hatte, an seinem Leben teilzunehmen, es mit ihm zu tragen. Doch dann, ehe sie noch von dem Weiteren vernahm, von dem Verlauf des schrecklichen Verfahrens, von dessen Ausgang, der immer, auch im Falle der Unschuld, ungewiß ist, zeigte sie sich ebenso plötzlich von tiefster Dankbarkeit bewegt, weil sie zu verstehen glaubte, daß er deshalb auf die Reise habe verzichten müssen und daß er doch sie habe reisen lassen, um sie zu schonen, und auch noch in seinen Briefen geschwiegen habe, um ihr das Glück ihrer Reise nicht zu trüben – nur erschrak sie zum zweitenmal, nun das Schlimmste befürchtend, weil er gar bis zu dieser Stunde geschwiegen hatte.

Aber nicht zuletzt auch, um ihren Dank besser abwehren zu können, hatte er Bericht und Beichte auf die Straße verlegt, und schnell sprach er weiter: „Es ist Doktor Handelshauser, der die Anzeige gegen mich erstattet hat."

„O, dieser Handelshauser!" brach sie da aus. „Also doch! Wie ich ihn hasse! Nun, wir werden uns rächen, an unserem Ort wird er die längste Zeit praktiziert haben!"

„Warte ab!" so suchte Engelbrecht sie zu beruhigen. „Jedenfalls ist Handelshauser ein tüchtiger Arzt und im übrigen ein Ehrenmann, freilich ein bitterer. Ich würde an seiner Stelle genau so empfunden und gedacht haben wie er, wenn auch nicht gerade so vorgegangen sein."

„Und was sagtest du und dein Anwalt vor Gericht zu der Anklage?" fragte sie jetzt endlich in brennender Neugier und drängender Ungeduld.

„Einen Anwalt hatte ich nicht genommen."

„Keinen Anwalt?"

„Und ich selbst schwieg."

„Du schwiegst?!"

„Ja, und ich wäre wohl dabei geblieben und hätte mich gern und ruhig bestrafen, zur Ruhe setzen und auch einsperren lassen. Unsere Kinder sind versorgt, für uns zwei aber würde unser Erspartes zur Not ja langen." – „Aha!" dachte sie trotz aller Spannung, „also doch, obwohl du es abstrittest, du Filu?" – „Und meine Sache würde den Spaß wert gewesen sein, eine Sache, die ich oft herzlich satt habe und in der ich in Ehren grau geworden bin – schau her, hier sind tatsächlich meine ersten grauen Haare! Aber da war als Mitangeklagter mein auswärtiger guter alter Apotheker, der auf mein Ehrenwort vertraut hatte und der vor ängstlicher Erregung schwitzte. Seinetwegen, dem man, wenn nicht Fehlerei, ja, bewußtes Komplizentum, so zum mindesten sträfliche Leichtgläubig-

keit zur Last legen wollte, obwohl meine Rezepte einwandfrei verfaßt waren, mußte ich denn doch am Ende mit Staatsexamen und Doktordiplom, mit den Zeugnissen und den durchgängigen Einsern herausrücken und den alten, vergilbten Kram auf den Gerichtstisch legen."

„O, daß ich da nicht dabei war!" schluchzte Frau Margritt, daß die Leute sich nach ihr umschauten, und lachte zugleich mit einem Seufzer tiefster Erleichterung, weil ihr Gatte, dessen Heimlichkeit, dessen „akademische Anonymität", wie er zu sagen pflegte, sie doch ein Vierteljahrhundert lang so tapfer mitgetragen hatte, ihr nun erst vor aller Welt als ein ganzer Kerl dazustehen schien. Dafür würde sie freudig mit ihm ins Gefängnis gegangen sein, was freilich ja nie in Frage gekommen wäre – stattdessen wäre sie nun beinahe unter ein Auto gekommen, wenn ihr Mann sie nicht zurückgerissen hätte.

„Die Gesichter des hohen Gerichtshofes wirst du dir vorstellen", fuhr er fort, „zumal du ja unseren Herrn Amtsrichter kennst. Aber die Würde hättest du sehen sollen, seine Miene, mit der er nun plötzlich seinen hochgeschätzten Hausarzt, den Zeugen Doktor Handelshauser, und dessen ‚unerlaubten Zwischenruf' in die Schranken des Gerichts zurückwies, als dieser die Frage nach meinen unbezweifelbaren, aber doch wahrlich nicht unerlaubten Naturheilverfahren aufwarf, um auf diese Weise meine überraschende Rechtfertigung mit einmal als belanglos, ja als mißlungen hinzustellen. Nun, du kennst meinen Standpunkt, den ich darlegte, als das hohe Gericht jene Frage gleichwohl selbst wiederholte: daß auch das modernste Medizinieren auf Naturkräften beruhe, daß es aber neben

dem Wissen auch Weisheit, neben der experimentierenden Wissenschaft auch Offenbarung gebe und neben den klinischen und chemischen Mitteln auch noch ältere, unmittelbarere Beobachtungen und Erfahrungen, deren oft verzerrte, oft abergläubische, oft mißbräuchlich und gefährlich gewordene Ueberlieferung man nicht ohne weiteres in den Händen von Schäfern und alten Weibern lassen dürfe, sondern in das Licht der Prüfung und Forschung rücken müsse, damit sich das, was an halb Vergessenem noch immer gut und manchmal besser als das Neue sei, auch vor der Wissenschaft bewähren und beglaubigen und sich mit ihr, mit neueren und genaueren Erkenntnissen fruchtbar verbinden könne. Trotzdem schien es mir noch immer an den Kragen zu gehen. Gerade weil ich also nun kein bloßer und einfacher Naturheilkundiger mehr war, sollte meine akademische Anonymität Lüge, Mißachtung, ja, weit Aergeres: nämlich unlauterer Wettbewerb sein. So schilderte ich denn nunmehr mit dramatischem Behagen, aber wahrheitsgetreu unser früheres Martyrium: wie ich mit Weib und Kind buchstäblich gehungert hätte, von der Stadt aufs Land und dort von Dorf zu Dorfe ziehend, wie ich, da ich kein Geld gehabt, eine Praxis zu kaufen, nirgendwo eine hätte auftun können, der Konkurrenz auch der schlechtesten Aerzte unterliegend, unter die ich nicht etwa den, Kollegen' Handelshauser miteinbegriffe, der ein guter Arzt und kein Konkurrent von mir sei, obwohl er ja in mein Revier und nicht ich in das seinige eingedrungen wäre, und wie ich erst in unserem Markt durch das Aushängen meines bescheidenen Schildes eine Existenz gefunden hätte unter sofortigem Andrang leider vielfach nicht zahlender

Patienten; denn die Menschen wollten getäuscht werden, aber man könne sie auch täuschen zu ihrem Guten. – Wie die Beisitzer geurteilt haben mögen, die zu diesen Patienten gehören und auch nicht zahlen, kannst du dir denken. Genug: es erfolgte mein Freispruch."

Georg Engelbrecht blickte auf und blickte um sich. Sie waren auf einen Platz gelangt, auf einen Platz mit Tor und Brunnen, mit spitzen und getreppten Giebeln, einen stolzen Platz jener Städtebaukunst, in der die Schwaben groß gewesen waren von je. In der Mitte wogte ein Fest- und Jahrmarktstreiben mit buntem Schein und Trug und mit Ausrufern unerhörter Dinge. Er fand es hier nicht viel anders als auf dem schlichteren und kleineren Marktplatz, an dem sein Haus stand: bürgertüchtige Seßhaftigkeit und allerlei Zauber, gediegenes, erdenfestes, behäbiges Handwerk und kindlich schweifender Wunderglaube hier wie dort. Georg Engelbrecht blickte um sich und blickte in sich. Und er fühlte sich freudig entschlossen, zu arbeiten, zu schaffen, zu helfen und zu heilen, zu irren und zu lernen, so lang seine Kräfte reichten, so lang es Tag war.

„Wären wir doch gleich heimgefahren!" hörte er die Stimme seiner Frau, und da war beinahe nun er gekränkt. „Ich kann es ja nicht abwarten, dein neues Schild zu sehen."

„Das alte hängt noch", entgegnete er, „und wird auch hängen bleiben. Aber es kommen, Gott seis geklagt, noch mehr Leute denn je – und jetzt auch die anderen..."

Unter dem Glasdach des Hotelhofes aßen sie zu Nacht, und die Tafelmusik schien ihnen nur für sie bestellte Hochzeitsmusik. Während Engel-

brecht noch im Zimmer weilte, war Frau Margritt schon hinuntergegangen, um einen kleinen Tisch mit guten Dingen festlich richten zu lassen, und hatte zur Bedienung gesagt: „Herr Doktor wird gleich kommen", obwohl dieser Titel keineswegs mit seiner Eintragung ins Anmeldeblatt übereinstimmte ...

Noch längst nicht war die Serenade unter ihren Fenstern verstummt, als sie sich bereits zur Nachtruhe nach oben begeben hatten. Sie brauchten kein Licht zu machen – der Schein von unten drang durch die zugezogenen Vorhänge herein, verhülltes Rampenlicht der traumhaften Weltbühne. Margritt begann sich auszukleiden und wehrte ihm fast scheu, als er ihr dabei helfen wollte. Er meinte solch sanfte Zurückweisung zu verstehen nach all ihren aufregenden und freudigen Erschütterungen, und die leise Abwehr kühlte nach dem Kampf der letzten Wochen auch ihn mit einer Lebenswindstille und einem Liebesfrieden, die sich, für heute, genug sein ließen. Dazu stimmte ein Plauderstündchen, und so sollte endlich auch sie noch ein wenig erzählen.

„Wie war das mit deinem Meergott?" fragte er darum und nahm die abgelegte Zigarre noch einmal aus der Aschenschale.

Die Gattin kam, auf dem Bettrand sitzend, gar nicht wieder hoch: das Schuhband schien nicht aufzugehen. Auf den Boden hinunter sprach sie: „Er hieß Rickmer ... Es war ein Schiffer. Viele Schiffer gibt es auf

Helgoland ... Wie Statuen stehen sie beisammen und schieben kaum auch nur die Pfeife von einem Mundwinkel in den anderen – so etwas von Stehen gibt es nicht wieder wie auf Helgoland... Ich wollte das Fischer- und Schifferleben sehen und ging gleich nach der Ankunft in eine Grogdiele, wo sich, wie ich merkte, sonst eine Frau nicht hinwagte. Er bat mich höflich an seinen Tisch und bestellte mir Welle, o, nicht Herrenwelle, nur Damenwelle. Auch von seinem Taschenkrebs mußte ich versuchen – einfach mit der blanken Faust schlug er ihn auf. Er sagte Frauchen zu mir und ‚Du', aber im vierten Falle ‚dicht' statt ‚dich', denn er hatte gelernt, daß ihr ‚nich' hier falsch ist, und hängte darum zur Vorsicht auch an jenes andere ch ein t an. Er gehörte zu den Schiffern, die uns Badegäste zur Sandbank der Düne übersetzten. Bei zu starker Brandung mußten sie uns tragen an Land: wie ein Bündelchen lag ich auf seinen starken Armen. Du glaubst nicht, wie zart und fein er mir gehuldigt und mich umworben hat, der flachsblonde Riese."

„Umworben?" lächelte Engelbrecht. „Und wie stelltest du dich dazu?"

Das Schuhband schien hoffnungslos verknotet. „Georg, auch ich habe ein Geheimnis. Oder auch nicht: ich schrieb dir doch schon alles. Die Singvögel, du weißt ja, schweifen im Spätsommer noch einmal: die Liebe – du weißt ja und sagtest es ja selbst – als Spiel, ohne Ziel und Zweck. Da sind es nicht nur die Paare, da kann es nicht mehr – schaden..."

Er erbleichte und murmelte durch die Zähne: „Der Teufel, man soll Frauen nicht Naturgeschichte lehren."

Doch schon lag sie ihm zu Füßen: „Verstoße mich nicht! Du hättest mich nicht allein reisen lassen sollen. Aber es war so schön, und nun ist es vorbei und keinen Tag länger durfte es dauern bis zu dem Augenblick, wo es mit tausend Freuden hieß zurückfinden – heimkehren, heut, an diesem Tage. Verstoße mich nicht, heut an diesem Tage, in dieser Stunde, nach fünfundzwanzig Jahren, und in dem endlich errungenen Glück, das uns daheim erwartet."

Draußen sang die schmachtende Geige:

„Glücklich ist,
wer vergißt,
was doch nicht zu ändern ist",

er sang es unwillkürlich und leichtsinnig mit, aber in ihm sang es: „Glücklich ist nur, wer nicht vergißt, was nicht zu ändern ist, sondern es von Herzen weiß und will." Das Hemd war der kauernden kleinen Frau von der Schulter geglitten, einer mädchenhaften Schulter, wie aus Bernstein geformt, und auf den dunklen Löckchen in ihrem braunen Nacken glaubte er einen zarten Schimmer zu sehen – war es schon der silberne Myrtenschein der Reife? oder noch ein Rest meerwilder Salzkristalle?

Er hob sie hoch, und, stolz auf sie, nahm er sie mit stürmischer Inbrunst. Sie wurden eins in Verzeihung und Dank, in Jugend über dem Altern, und in seiner Umarmung lohte Glut, durch fremdes Feuer zu eigenem Feuer geschürt, Verlangen mit neu ihm geschenkten Augen und Sinnen, Lust am Abenteuer, am Verbotenen, an einer Geliebten, und in ihrer

Umarmung Beichte ohne Reue, Buße ohne Sühne, Hingabe ohne Opfer, sondern in allem nur Heimkehr verschärfter Wonne.

Noch lange klang die Hochzeitsmusik. Und als sie schwieg, da erst redeten sie wieder, nun im Dunkeln.

„Jetzt reisen wir aber zusammen, du", neckte er sie.

„Ja, und nach dem Süden!" jubelte sie. „Aber nicht gleich", fügte sie rasch hinzu, „denn ich muß mich doch erst einmal gründlich zeigen daheim – mein Gott, vor der Frau Handelshauser" – hier sagte sie nicht „Doktor" –, „vor der Frau Bezirksamtmann, ja, und vor der Frau Amtsrichter."

Er lachte und küßte sie auf den Mund. „Nein, wir reisen erst im Herbst. Und ich werde auch einen Vertreter haben. Ich hatte ihn schon für heute. Er wäre es zwar ohnehin, aber nun ist er es auch in aller Form, ein neu gewonnener Freund, den ich schon jetzt zu Konsilien beigezogen und dem ich bereits allerlei Spezialfälle zugewiesen habe."

„Wieso? Was? Wer?"

„Kollege Handelshauser."

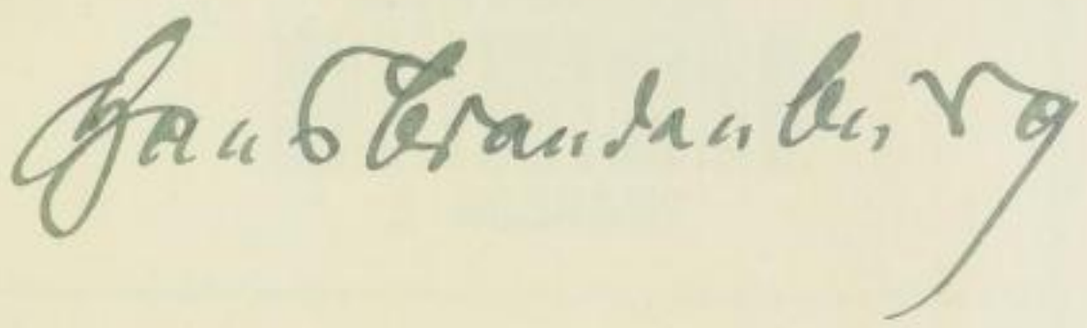
Hans Brandenburg

Die „Silberne Hochzeitsreise"

wurde als 52. Veröffentlichung, als 27. der ordentlichen Veröffentlichungen und erste Jahresgabe 1937 von der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz herausgegeben. Die Buchdruckerei Wilhelm Adam, Chemnitz, druckte die Novelle in der Frühlingsschrift von Rudolf Koch. Den Zwischeneinband fertigte Albin Heumer, Chemnitz. Von den 400 in der Presse gezählten Stücken sind die ersten 75 mit römischen Ziffern versehen und vom Dichter gezeichnet.

Dieser Druck trägt die Nummer

LXVII



Geschenk von: Gesellschaft der Bücherfreunde zu Annaberg e.V. | Preis:

AK-Hinw.

Fach

1 Dt. Lit. Dra

Bio K d K

SLUB DRESDEN
3 4634692

SWK

Novellen (dt.: des 20. Jhts)

Mag.-Stdnr. 11. 4° 97 | zu:

GHKL Sonder-Aufst. S.B. 1664 | Ausl.-V. / | zu:

SLUB
Wir führen Wissen.